

Der reine Intellekt  
— zum Tode von David Lewis

Er war der beeindruckendste Philosoph der letzten 30 Jahre. Keiner war scharfsinniger, keiner vielseitiger, keiner schrieb besser, keiner kam ihm darin gleich, auch in der mündlichen Diskussion den springenden Punkt eines philosophischen Problems mit höchster Klarheit und pointierter Kürze zu isolieren — um dann, gewöhnlich, einen ingeniosen Lösungsvorschlag gleich hinzuzufügen. Seine geistige Präsenz war ehrfurchtseinflößend. Wenn er in der Diskussion zurückfragte: "Möchten Sie die Zwei-Minuten-Antwort oder die Zehn-Minuten-Antwort?", dann war das kein Gag, sondern die ernstgemeinte Frage eines persönlich sehr scheuen und gänzlich uneitlen Mannes, dem sein monumentaler Intellekt jederzeit vollständig und anstrengungslos zur Verfügung zu stehen schien. Alles Getue, jede Effekthascherei und erst recht ein Schielen nach der großen Anerkennung waren ihm wesensfremd. Er war der Inbegriff eines *philosophers' philosopher*.

Es gibt andere Arten des Herangehens an philosophische Probleme als die analytisch systematische, aber diese beherrschte keiner meisterlicher als er. Gearbeitet hat er in allen Kerndisziplinen der theoretischen Philosophie: in der philosophischen Logik, der Mengenlehre, der Metaphysik, der Sprachphilosophie, der Philosophie des Geistes, der Erkenntnistheorie, der Entscheidungs- und Spieltheorie, der Wahrscheinlichkeitstheorie, der Wissenschaftstheorie, der Wahrnehmungstheorie. Arbeiten über die Existenz von Löchern und eine zur Theodizee-Problematik, über die Wahrheit beim Reden über Fiktionales, und über vieles andere mehr kommen hinzu. Das schier Unfaßbare: Trotz der gewaltigen Produktivität ist jede Arbeit ein Glanzstück systematischen Philosophierens: konzis, luzide, dicht, zugleich unpräntiös und brillant. In ihnen fehlt jede Stilisierung zum einsamen Selbstdenker: Lewis nannte die vielen Quellen, die sein Denken inspirierten – und zumeist waren das nicht die großen Namen des Philosophie-Betriebs, sondern solche, auf die man erst durch seine Arbeiten aufmerksam wurde.

Berühmt und berüchtigt ist seine Lehre von der Existenz anderer möglicher Welten. Wie auch immer man dazu stehen mag, es ist eine metaphysische Fundamentaltheorie, von ihm in viele Verästelungen hinein durchdacht und systematisch ausgearbeitet. Und selbst wer sie als eine sei's auch geniale Skurrilität abtun möchte, wird eines zugestehen: Durch den selbstverständlichen Ernst, mit dem Lewis diese Theorie zu Beginn der 70er Jahre erstmals vorstellte und seitdem immer weiter ausgearbeitet und gegen jeden sachlichen Einwand verteidigt hat, hat er mehr als jeder andere dazu beigetragen, die zuvor weithin verpönte analytische Metaphysik aus ihrer Erstarrung zu befreien.

Doch es wäre völlig falsch, in David Lewis vornehmlich den Mr. Possible Worlds des 20. Jahrhunderts zu sehen. Seine Leistungen auf den andern Gebieten als dem der Metaphysik sind nicht weniger beeindruckend und haben Bestand auch jenseits des ontologischen Rahmens, in dem sie bei Lewis stehen. Schon seine Dissertation, die er als Mittzwanziger bei Quine in Harvard verfaßte, war ein *Showstopper* ersten Ranges. In ihr hat er einen zentralen Begriff der philosophischen Bedeutungstheorie, den der Sprachkonvention, in einer unerhört neuen und

fruchtbaren Weise entfaltet.

Die Diskussionen um diesen Begriff waren damals—in den späten 60er Jahren—geprägt durch das, was sich in Wittgensteins Spätwerk zum Begriff der Regel und des Sprachspiels fand. Nun war beim späten Wittgenstein, wegen der für ihn charakteristischen masochistischen Unterdrückung seiner eigenen konstruktiven Theorie-Ansätze, nichts wirklich Greifbares zu finden, woraus man die ersehnte Gebrauchstheorie der sprachlichen Bedeutung hätte entwickeln können, in welcher der Begriff der Regel (oder der Konvention) ja eine zentrale Rolle spielen sollte. Die an Wittgenstein orientierte Diskussion verkümmerte allmählich zum beschwörenden Nachleiern einschlägiger Teekannensprüche aus den *Philosophischen Untersuchungen*: "Man kann nicht der Regel 'privatim' folgen", sagte man, und schaute einander ernst und wissend an. Oder: "Ich folge der Regel *blind*." Genau das tat man, aber es wollte sich nichts konkret Konstruktives daraus ergeben. Viele wandten sich J. L. Austins anregenden Ansätzen zu einer systematischen Sprechakttheorie zu, oder den subtilen bedeutungstheoretischen Analysen von Paul Grice. Jedoch: Austin setzte den Begriff der Konvention einfach voraus, und Grice schien ihn nicht für wichtig zu halten.

Und plötzlich war da dieses Buch von David Lewis: *Convention* (1969). Aus einem Guß war darin eine ganze Theorie der sprachlichen Verständigung um den originell konzipierten und souverän explizierten Begriff der Konvention herum entwickelt. Doch nicht nur das: Man konnte mit einem Mal staunend sehen, wie gut Austins Sprechakttheorie mit formaler Semantik à la Montague zusammengeht, oder auch, wie das vernunfts- und kooperationsbetonte Bild, das Grice von sprachlicher Verständigung skizziert, sich nahtlos in Lewis' Konzeption einfügt. Sein berühmter Doktorvater, dem Lewis mit keiner Zeile nach dem Mund schreibt (im Gegenteil), sagt im Vorwort zu diesem Buch, der Leser lerne hier, daß der Begriff der Konvention ein Schlüsselbegriff in der Sprachphilosophie sei. Das stimmt. Wittgenstein hatte es nur gesagt; Lewis hat es uns im einzelnen gezeigt. Und er hat uns auch gezeigt, daß sprachliche Verständigung philosophisch ganz anders betrachtet werden kann, als Wittgensteins quälend simplistische Sprachspielexerziten dies vermuten lassen. Kein einzelnes Buch hat seitdem den Gang und das Niveau der sprachphilosophischen Bedeutungstheorie stärker beeinflusst als diese Arbeit des jungen Lewis.

Ein drittes markantes Beispiel für die enorme innovative Kraft dieser überlegenen Intelligenz sind seine Arbeiten zum Körper/Geist-Problem. Wer wissen will, wie die materialistische Identitätstheorie zugleich unverwässert zu formulieren und gegen alle derzeit bekannten Einwände zu verteidigen ist, wird kaum Besseres dazu finden als seine Arbeiten.

Am vorvergangenen Sonntag wurde David Lewis nachmittags tot in seiner Wohnung in Princeton aufgefunden; er war 60 Jahre alt. Die Philosophen gedenken seiner mit Trauer, Bewunderung und Dankbarkeit